

HANS-EHRENBERG-PREIS 2004

"ÖFFENTLICH UND FREI"

Dokumentation der Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises 2004
am Sonntag der Reformation in der Christuskirche Bochum

Evangelischer Kirchenkreis Bochum
Verlag Hartmut Spenner
Hans-Ehrenberg-Gesellschaft

Inhalt

- 2 Geistliches Wort
Alfred Buß | Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen
- 4 Grußwort
Dr. Ottilie Scholz | Oberbürgermeisterin der Stadt Bochum
- 6 Grußwort
Dr. Norbert Lammert | Vizepräsident des Deutschen Bundestages
- 8 Laudatio
Dr. Margot Käßmann | Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
- 13 Verleihung des Hans-Ehrenberg-Preises
Fred Sobiech / Dr. Hans-Detlef Hoffmann | Theologischer Vizepräsident der EKvW
- 14 Respons
Dr. Robert Leicht | Politischer Korrespondent der Wochenzeitung DIE ZEIT
- 18 Abschluss
Dr. Margot Käßmann

GEISTLICHES WORT

ALFRED BUSS | PRÄSES DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON WESTFALEN

Bei meiner Verabschiedung als Superintendent aus Unna vor knapp 9 Monaten gab es statt vieler Reden eine Abschiedsrevue im Zirkuszelt mit künstlerischen Darbietungen. Ein Künstler trat dabei als irischer Druiden auf, und sein Auftritt klang so:

"Wir sind da. Nein, nicht die Erzväter, Apostel und Propheten, die keltischen Druiden. Die Zauberer, die Herren der Ringe sind zurück gekehrt. Nix da, erlöse uns von dem Übel, nix da, Advent, it's halloween! Monster, Spuk und Hexensabbat als Event, Satanskult und Sonnenwendfeier: Die Unterwelt ist oben, wir Magier und Hexenmeister sind gut aufgestellt, so heißt es doch heute. Alfred, was ist passiert? Herr Gott noch einmal, was haben wir denn schon zu bieten? Angst und Schrecken, Mystik und Fantasie. Die besseren Geschichten habt doch ihr. Wir Gundolfs und Merlins hatten auf unserer grünen Insel die besten Druidenschulen. Bei uns wurden nicht nur Zaubersprüche gepaukt, wir haben unsere Priester zu Künstlern ausgebildet, die singen konnten und tanzen. Und trotzdem sind uns damals alle Zauberlehrlinge davon gelaufen, als sie eure Frohe Botschaft hörten. Sie fanden eure Geschichten besser. Ein barmherziger Gott, der mit den Menschen redet und keine Blutopfer verlangt. Ein Gottessohn, der Liebe predigt. Sind alle Mönche geworden, unsere Schüler, die Willibrods, Kilians, Winfrieds, Ehats. Wir haben sie zu Entertainern ausgebildet, und sie haben eure Geschichten erzählt. Wir waren damals sehr enttäuscht von diesen undankbaren Burschen, als sie Wotan, Odin und Walhall den Garaus machten. Ohne unsere Zauberlehrlinge von der grünen Insel gäbe es hier doch kein Münster und keinen Dom. Ihr habt die besten Geschichten, ihr habt die fröhlichste Religion, die tollsten Gotteshäuser. Und was macht ihr damit? Das Weihnachtsgeschäft ankurbeln? Alfred, ich hab genug von unserem Spuk, von den Dämonen aus dem Rechner, ich kündige Hollywood. Wäre ich jünger, würde ich mich Bonifatius nennen und aus eurem frostigen Christentum ein prächtiges Kirchspiel machen."

Das heutige Reformationsfest ist ein emotionsloses Ereignis geworden, ein toter Tag anscheinend. Ausdruck eines frostigen Christentums? In den Zeitungen führt dieses Fest ein randständiges Dasein. In medialer Spiegelung und Selbstbeobachtung unserer Gesellschaft ist Halloween offensichtlich ergebiger als der Reformationstag. Das muss nachdenklich machen.

Zeigt Halloween, dass das Dunkle und Abgründige verschwunden ist aus der kirchlichen Verkündigung und Symbolwelt und wir nun ratlos dastehen, wenn es uns in Gestalt kindlichen Larvenspiels wieder begegnet? Kommt das Anliegen der Reformation, die christliche Freiheit, nur noch als theologisches Gedankenkonstrukt über, fern jeder zeitgenössischen Lebenswelt? Der hohe Ton der Freiheit ist doch in den Lebenswelten unserer Gesellschaft ungebrochen. Auf Platz Eins aller Wertschätzung steht der Wunsch nach persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung, und überall säuselt es: Du darfst! Die Freiheit nehm' ich mir. Was ich denke und glaube, das bestimme ich. Die Freiheit des Glaubens und des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich, heißt der Artikel 4, Absatz 1 des Grundgesetzes. Durchgesetzt auch gegen den Widerstand der Kirchen. Durchgesetzt, Gott sei Dank.

In unserer Kirche aber gilt es inzwischen als gut protestantisch, frei zu sein von Gott, vom Nächsten und von der Kirche. Man kann Christ sein, auch ohne in die Kirche zu gehen, lautet ein verbreiteter Satz. Er klingt wie das Glaubensbekenntnis des Menschen, der sich von allen Bindungen gelöst hat. Aus dem Blick geraten ist der Grund christlicher Freiheit, verloren gegangen ist die Erkenntnis der Reformation, dass wir Menschen nicht frei sind von uns aus – trotz aller Wahlfreiheit zwischen 50

Fernsehkänaen und wer weiß wie vielen Waschmittelsorten. Wir sind und bleiben gebunden an uns selbst, an unsere Kindheitsmuster und Lebensentwürfe. Was wir versäumten und was uns versagt wurde, bestimmt auch unsere Zukunft. Wir werden uns nicht los. Wir sind in uns selbst verstrickt und verkrümmt. Die Bibel spricht von Sünde, sie hat uns im Griff. Unsere Beziehungen zu Gott und zu den Mitmenschen können wir nicht von uns aus gut machen. Gerade Hans Ehrenberg hat an seiner Kirche erlebt, wozu Menschen, ja wozu Mitchristen fähig sind. Zur menschlichen Freiheit gehört auch die Möglichkeit zum Dunklen und Abgrndigen.

Diese Situation ändern wir Menschen von uns aus nicht, wir gelangen nicht ins Freie. Von uns aus finden wir nicht den Weg zur Flle des Lebens, denn wir werden uns nicht los – weder unseren Übermut noch unsere Resignation, weder unseren Kleinmut noch unsere Selbstüberschätzung. Freiheit wird geschenkt. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. In Jesu Nähe, im Wirkungsfeld seines Geistes atmen Menschen auf. Der Geist Gottes ergreift Menschen mit elementarer Kraft. Erinnern wir uns: Die Druidenschler sind den Geistern alle davon gelaufen, als sie die frohe Botschaft hrten. Ein barmherziger Gott, der mit den Menschen redet und keine Blutopfer verlangt. Ein Gottessohn, der Liebe predigt. Denn Freiheit und Liebe gehören zusammen, Freiheit und Verantwortung auch. Sind wir befreit von uns selbst, so sind wir frei für unsere Mitmenschen.

Mit und von Hans Ehrenberg wissen wir, Christenmenschen widerstehen, wenn Menschen unterdrückt und versklavt werden. Sie widersprechen, wo Menschen leiden unter Rechtlosigkeit und Ausbeutung. Die Freiheit aus dem Geist Christi wirkt sich öffentlich aus, sie wird politisch. Dieses reformatorische Verständnis von Freiheit entspringt der Mitte und Tiefe des christlichen Glaubens.

Nun gehören nach dem Verständnis moderner demokratischer Ordnungen Glaube und Religion nicht in den Bereich der für alle verbindlichen Entscheidungen. Das verfassungsmäßige Grundrecht der positiven wie negativen Religionsfreiheit garantiert den Bürgerinnen und Bürgern eine Sphäre freier Entscheidungen in Religionsdingen. Das bedeutet aber nicht, dass die Grenzziehung zwischen Privat und öffentlich ein für alle Mal fest lge, wie es die Parole "Religion ist Privatsache" suggerieren will. Da muss kein wall of separation zwischen Staat und Religion errichtet werden. Die Grenze zwischen privat und öffentlich, Staat und Religion ist abhängig von der Überzeugungskraft und Akzeptanz eines aus dem Glauben gespeisten Beitrags in der zivilgesellschaftlichen Kommunikation. Jürgen Habermas hat in seiner Friedenspreisrede 2001 auf die Artikulationskraft religiöser Sprachen hingewiesen, als er unter anderem ausführte: "Säkulare Sprachen, die das, was einmal gemeint war, bloß eliminieren, hinterlassen Irritationen. Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte, ging etwas verloren. Denn mit dem Wunsch nach Verzeihung verbindet sich immer noch der unsentimentale Wunsch, das anderen zugefügte Leid ungeschehen zu machen."

Freiheit ist nach einer Definition von Immanuel Kant das Vermögen, einen Zustand von selbst schlechthin anzufangen. Solches Vermögen, einen Zustand von selbst schlechthin anzufangen und also auch zugefügtes Leid ungeschehen zu machen, liegt nach christlichem Verständnis bei keinem Menschen. Es liegt nur bei Gott. Bei einem barmherzigen Gott, der mit den Menschen redet und keine Blutopfer verlangt. Bei einem Gottessohn, der Liebe predigt. Diese Glut unter der Asche gilt es neu zu entfachen. Damit die heutigen Zauberlehrlinge entdecken: Ihr habt die besten Geschichten, die frhlichste Religion, die schönsten Gotteshäuser.

Kein einfaches Unterfangen, aber wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit. Dieser Gottesgeist ergreift Menschen mit elementarer Kraft. Wir haben sie zu Entertainern ausgebildet, und sie haben dann eure Geschichten erzählt. Sie haben eure Geschichten erzählt, denn Gottes Geist schenkt Freiheit. Amen.

GRUSSWORT

DR. OTTILIE SCHOLZ | OBERBÜRGERMEISTERIN DER STADT BOCHUM

Hans Ehrenberg war Bochumer. Zwar nicht von Geburt an, aber er ist es geworden. Am 27. September 1925 wurde er hier, in der Christuskirche Bochum, in sein Amt als Pfarrer der Altstadt-Gemeinde eingeführt. An seine Freunde schrieb er kurz darauf: "Die Gemeinde ist halb proletarisch, halb bürgerlich (...) Die Arbeiter sind – auch ohne Sozialismus seitens des Pfarrers – sehr nett."

Geographisch allerdings sei die Lage seiner Gemeinde "ganz verrückt: wie ein Seestern, so dass ich horrible Wege habe". Ehrenberg geht diese Wege – im wörtlichen und im übertragenen Sinn: Er sucht den Kontakt, den Dialog mit den Arbeitern und ihren Familien. Die Predigt hält er in der Kirche und Vorträge in öffentlichen Gebäuden, in Schulen, in Restaurants, in Gaststätten.

Die Leute in Bochum nennen ihn "den kleinen Professor" und diskutieren mit ihm. Das Niveau der Themen ist verblüffend: Da sitzen Nationaldemokraten und Sozialdemokraten, Christlich-Konservative und Kommunisten, Freidenker und Christen zusammen mit Ehrenberg in einer Kneipe mitten im Arbeiterviertel und diskutieren über Themen wie "Der Arbeiter und die Gesellschaft" oder über das Verhältnis von Mensch und Maschine, und vor allem diskutieren sie über die Arbeitslosigkeit. Ehrenberg, so hat es Günter Brakelmann geschrieben, war ein "Experte für Wirklichkeit".

Um das zu werden, ein "Experte für Wirklichkeit", hat Ehrenberg sich und die Kirchentüren geöffnet für eine Wirklichkeit, die sich hinter Fabrikturen verschanzt hatte. Vor 73 Jahren – das Wort von der "Globalisierung" war noch nicht erfunden – schrieb Ehrenberg hierzu: "Privatunternehmertum, Weltwirtschaft, Arbeitergewerkschaft, Rationalisierung, übernationale Finanztechnik sind bleibende Tatbestände des Alltags geworden. Aber ihre Macht über das Leben ist umzugestalten und dienstbar zu machen."

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es gibt keinen Grund, in diesem Bemühen nachzulassen, wenn nach wie vor über Tausende von Arbeitsplätzen hinter verschlossenen Türen entschieden werden soll und zum Teil auch entschieden wird. Wenn sich Manager und Arbeiter gegenüber stehen wie Menschen aus zwei Welten. In Bochum haben wir die Erfahrung gemacht: Es ist schwierig, aber es ist möglich, aus diesen Welten heraus zu kommen, sich an einen Tisch zu setzen und die Probleme gemeinsam zu lösen.

Was Ehrenberg vor 73 Jahren geschrieben hat, liest sich, als hätte er es dieser Tage geschrieben: dass Globalisierung kein Verhängnis ist, dass keine übernatürlichen Mächte und Gewalten dahinter stecken. Sondern dass Globalisierung in den Dienst der Menschen, der Menschheit gestellt werden kann. Sie dienstbar zu machen, ist eine öffentliche, eine demokratische Aufgabe, und es ist die öffentliche Aufgabe eben auch der Kirche – der "Öffentlichkeitskirche", wie Hans Ehrenberg sie nennt.

Diese Jahre zwischen 1925 und 1933, in denen Ehrenberg öffentlich in Bochum gewirkt hat, waren keine sonderlich friedlichen Jahre – weder für Ehrenberg selber noch für Bochum insgesamt. Es waren die Jahre, in denen die Nazis die Republik nach und nach in Stücke geschlagen und auf den Trümmern ihre Diktatur errichtet haben.

Hier aber hat die Öffentlichkeitskirche, wie Hans Ehrenberg sie verstand, eine weitere, eine außerordentliche Bedeutung für unsere Stadt, für unser Land gewonnen: Die Öffentlichkeitskirche wurde zur Bekennenden Kirche, zu einer Kirche, die – gegen die öffentlichen Lügen der Nazis – ihre eigene Öffentlichkeit ausgebildet hat.

Anfangs seien es "nur einige wenige" gewesen, schreibt Ehrenberg später. Aber es seien andere dazu gekommen, die "seit vielen Jahren keine Kirchentür mehr durchschritten hatten" und die dann "zu den eifrigsten Mitgliedern der Bekennenden Kirche zählten". Sie alle, so Ehrenberg, "waren entschlossen zu kämpfen, weil sie nicht bereit waren aufzugeben, was sie gelernt hatten".

So einfach, so wahr. Diese Bekennende Gemeinde wäre ohne die Arbeit Ehrenbergs, ohne sein öffentliches Engagement in Bochum, kaum möglich geworden. Als Ehrenberg 1937 aus seinem Pfarramt gedrängt wurde, haben sich vier- bis fünftausend Menschen in der Pauluskirche und hier in der Christuskirche zu seinen Abschiedsgottesdiensten zusammen gefunden. Das war sie, die Öffentlichkeitskirche unter den Bedingungen der gleichgeschalteten Öffentlichkeit.

Unter solchen Bedingungen, so Ehrenberg später, sei es "nur innerhalb der Kirche" möglich gewesen, "dass individuelle Zeugen lernten, dem Feind zu widerstehen, anzugreifen und durchzustehen" - durchzustehen auch an so "zeitgemäßen Orten wie dem Konzentrationslager".

Und gerade an diesen Orten, schreibt Ehrenberg, sei die Kirche zur öffentlichen Kirche geworden. Die Bekennende Kirche habe sich eben nicht aus der Welt zurückgezogen, sondern habe sich ausgedehnt und am Ende selbst "die ungewöhnlichsten und unglaublichsten Orte umfasst".

An einen dieser unglaublichsten Orte, die in der Nazi-Zeit so zeitgemäß waren, wurde Hans Ehrenberg selber verschleppt. Dass er im KZ Sachsenhausen überleben konnte, verdankt er wohl insbesondere einem Mann namens Karl Lennertz, über den berichtet wird: "Dem Pfarrer Ehrenberg hat er, der Kommunist und Atheist, wo er nur konnte, beigestanden." Diese Solidarität in einer durch und durch brutalisierten Welt, auch das hat Hans Ehrenberg als kirchliche Wirklichkeit genommen. Für ihn war das die Öffentlichkeitskirche unter den Bedingungen eines KZ.

Meine Damen und Herren, wenn es auch unerträglich ist, dass es heute wieder Nazis gibt, die wieder durch Bochum marschieren – ich bin mir vollkommen sicher, dass diese Leute keine Chance bekommen in unserer Stadt, weil wir uns gemeinsam dagegen zu wehren wissen. Und weil es Menschen gibt, die – wie Sie, Herr Professor Leicht – eine Art Frühwarnsystem entwickelt haben, um solche Niedertracht niederträchtig zu nennen. Dass Sie, sehr geehrter Herr Professor Leicht, auch und gerade dafür heute mit dem Hans-Ehrenberg-Preis ausgezeichnet werden, freut mich für die Stadt Bochum und persönlich.

Denn um diese Stadt zu gestalten, um sie dienstbar zu machen für uns alle, die wir in Bochum wohnen, brauchen wir engagierte Journalisten, kritische Journalisten, manchmal auch Journalisten, die gerne so lange nerven, wie das gemeinsame Ziel vor Augen steht, nämlich diese Stadt, unsere Stadt, weiter nach vorne zu bringen, und darin sind wir uns alle einig.

Und dafür brauchen wir ebenso eine Kirche, die sich – in der Tradition Hans Ehrenbergs – für die Stadt öffnet, für den Dialog mit anderen Überzeugungen, mit anderen Religionen, mit anderen Kulturen. Der Stadt, uns allen, tut das gut: eine offene Kirche, wie es die Propsteikirche ist, und eine Kirche der Kulturen, wie es die Christuskirche ist.

Darum sage ich als neu gewählte Oberbürgermeisterin an dieser Stelle – und richte mich dabei an Sie beide, Herr Superintendent Sobiech, Herrn Propst Bittern: Ich rechne auf die Kirchen und auf die öffentlichen Kirchen, und ich freue mich auf die Zusammenarbeit, von der ich mir für uns alle wünsche, dass sie so vertrauensvoll und so segensreich werde, wie es mit meinen Vorgängern praktiziert worden ist. Ihnen, sehr geehrter Herr Professor Leicht, gratuliere ich herzlich zur Auszeichnung mit dem Hans-Ehrenberg-Preis und wünsche Ihnen und uns, dass er Sie auf Ihrem weiteren Weg unterstützen und motivieren wird.

In diesem Sinne uns allen ein herzliches Glück Auf.

GRUSSWORT

DR. NORBERT LAMMERT | VIZEPRÄSIDENT DES DEUTSCHEN BUNDESTAGES

Vor wenigen Tagen hat der Deutsche Bundestag in einem Festakt des 100. Geburtstages und des 50. Todestages von Hermann Ehlers gedacht. Hermann Ehlers war von 1950 bis 1954, in der Gründungsphase der zweiten deutschen Demokratie, der zweite Präsident des Deutschen Bundestages. Zeit seines Lebens ein überzeugter evangelischer Christ, ist er erst in der zweiten Hälfte seines Lebens - unter dem Eindruck und im Widerstand gegen eine nationalsozialistische Terrorherrschaft - zum überzeugten Demokraten geworden. Erst spät und unter bitteren Umständen hat er die Vorzüge einer demokratischen Ordnung erkannt, deren ersten gescheiterten Versuch in Gestalt der Weimarer Demokratie er mit Irritation und Abwendung verfolgt hatte.

Zum Verhältnis von Glaube und Politik hat Hermann Ehlers in seiner Zeit als Bundestagspräsident gesagt: "Die Verantwortung, die die Menschen für sich, für ihre Bürger, für die Gemeinschaft des Volkes tragen, muss eine andere sein, wenn sie nicht meinen, dass mit dem Tode alles aus ist, sondern dass es ein letztes Gericht gibt und eine letzte Gnade auf sie wartet. Wo es keine große Hoffnung gibt, gibt es auch keine vernünftige Politik."

Diese alles andere als selbstverständliche Einsicht verbindet Hermann Ehlers mit Hans Ehrenberg. In seiner Autobiographie hat Hans Ehrenberg 1943 geschrieben: "Es gibt in der Tat wenig Endgültiges in diesem Leben. Die Demokratie, die offene Sicht des menschlichen Lebens, zählt jedenfalls nicht dazu."

Sie entsteht jeden Tag neu. Ein Gegenstand alltäglichen Wunders, aber eben keine Offenbarung. Und mit diesem Gegenstand alltäglichen Wunders - und mit dem offensichtlichen und weniger offensichtlichen Zusammenhang mit der Offenbarung - hat sich kaum jemand anders so lange, so regelmäßig, so intensiv und so gründlich beschäftigt wie Robert Leicht. Deswegen möchte ich zunächst der Jury herzlich gratulieren zu ihrer Entscheidung, den Hans-Ehrenberg-Preis 2004 einem Manne zu übergeben, der in seinem publizistischen Wirken das Andenken und Vermächtnis von Hans Ehrenberg in ganz besonderer Weise aufgenommen und fortgeführt hat.

Robert Leicht gehört vielleicht nicht zu den populärsten, aber ganz sicher zu den ernsthaftesten und klügsten Publizisten in Deutschland. Ich selber zähle seit etwa 25 Jahren zu seinen treuen Lesern und verdanke seinen Leitartikeln, Essays und Vorträgen viele Einsichten. Und ich habe seine Argumente regelmäßig auch dann ausgesprochen bedenkenswert gefunden, wenn ich seine Schlussfolgerungen nicht teilen konnte oder wollte.

Einer der frühesten Artikel, den ich wiedergefunden habe, stammt aus dem September 1984 und beschäftigt sich mit der Diskussion über die offene deutsche Frage. Es ist ein interessantes Dokument über den publizistischen Umgang mit komplizierten politischen Sachverhalten, das Abwägen und Analysieren von Situationen, das Balancieren nicht zuletzt von politischen Zielen und ihren Bedingungen. Und dann kommt Robert Leicht zu dem Ergebnis, dass die von ihm vorgetragene Einsichten "es gebieten, die deutsche Frage nicht mit der Vereinigung der deutschen Staaten zu beantworten".

Zwei Jahre später befasst er sich mit dem Verhältnis von Deutschen und Europäern und kommt erneut zu dem Schluss, dass man das eine, nämlich das integrierte Europa, und das andere, die Wiederherstellung der deutschen Einheit, wohl nicht haben könne, und folgert bündig: "Wir können und müssen wohl mit der Teilung leben, aber nicht ohne Teilhabe an den europäischen Prozessen."

Ich trage das weniger deswegen vor, weil es auch ein Dokument dafür ist, dass die Weitsicht politischer Publizisten nicht notwendigerweise stärker entwickelt sein muss als die Weitsicht von Politikern. Eher deshalb, weil Robert Leicht ein Beispiel dafür ist, dass die Bereitschaft und Fähigkeit, Bedingungen und Folgen zu verdeutlichen, unter denen politische Ziele zu erreichen sind, bei Wissenschaftlern wie Publizisten tatsächlich etwas weiter entwickelt sein sollte als bei Politikern – schon allein deswegen, weil sie für ihre Einsichten keine Mehrheiten zu mobilisieren brauchen.

Den letzten Leitartikel von Robert Leicht habe ich aus der vorletzten Ausgabe der ZEIT, er ist ein Plädoyer für Plebiszite, nicht für Unterschriftenaktionen, und behandelt die, wie er sagt, "überfällige Ergänzung der Parlamentsdemokratie durch plebiszitäre Formen der Meinungsbildung" im Kontext des möglichen EU-Beitritts der Türkei. Nun weiß Robert Leicht wie Sie alle, dass sich über das eine wie das andere famos streiten lässt, und ich beabsichtige selbstverständlich nicht, diesen Streit hier auszutragen. Ich beziehe mich auf diesen Artikel aus einem ganz anderen, viel prinzipielleren Aspekt:

Der Leitartikel hat die Überschrift "Im Zweifel für das Volk". Und da ich vergleichsweise viele seiner Leitartikel und Essays und viele seiner Vorträge kenne, habe ich den Eindruck, dass dies für die überfällige Sammlung der Leitartikel ein schöner Buchtitel sein könnte: "Im Zweifel für das Volk". Auch deshalb, weil die Überschrift offen lässt, ob hier eigentlich das Staatsvolk gemeint ist oder das Volk Gottes – jedenfalls beschäftigt sich Robert Leicht mit dem einen nicht weniger gründlich als mit dem anderen. Und dabei gelangen ihm immer wieder bemerkenswerte Einsichten, von denen ich hier nur zwei hervorheben möchte, weil sie zu den nicht so selbstverständlichen Erkenntnissen oder gar Denkgewohnheiten in diesem Land gehören.

In einem Vortrag auf der Frühjahrstagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing im März dieses Jahres hat Robert Leicht sich mit dem liberalen Verfassungsstaat und den Religionen auseinandergesetzt unter der Überschrift "Viele Wahrheiten – eine Freiheit". Die beiden Kernthesen dieses Vortrages verdienen festgehalten zu werden: Die Religionsfreiheit, sagt Robert Leicht, gehört nicht zu den Bedingungen der Möglichkeit von Religion, sehr wohl aber zu den Bedingungen der Freiheit. Noch schärfer die zweite These: Freiheit kann Religion nicht unterdrücken, sehr wohl aber Religion die Freiheit.

Und in einem anderen seiner zu recht vielgerühmten Vorträge, vom Mai 1998 in Magdeburg zur Rolle der Kirchen in der Politik, beantwortet er gewissermaßen die implizite Frage, die Hermann Ehlers in seinem vorhin vorgetragenen Zitat über den Zusammenhang von Glaube und Politik angesprochen hat: "Der hohe Wert der Demokratie liegt für Christen gerade darin begründet, dass sie keine Herrschaft über die Gewissen begründet, sondern sich selber die Freiheit der Gewissen zugrundelegt. Gerade weil die Demokratie nicht beansprucht, heilig gesprochen zu werden, ist sie eine heilsame Staatsordnung. Eben weil sie anders als etwa der Sozialismus keinen geistigen Monopolanspruch erhebt, hat sie fast einen Monopolanspruch auf Wertschätzung auch durch Christen." Dies ist, fügt er hinzu, "nicht nur ein pragmatischer, sondern ein durchaus auch theologisch relevanter Tatbestand." Ich habe keinen Zweifel, dass manche Theologen darüber eher die Nase rümpfen würden.

Aber gerade diese Kombination aus Abwägen und entschiedener Positionsbeziehung zeichnet das publizistische Wirken von Robert Leicht aus. Und gerade diese Verbindung zwischen großer Hoffnung und vernünftiger Politik prädestiniert ihn als Preisträger des Hans-Ehrenberg-Preises. Und dass mit dem Honorarprofessor und Ehrendoktor Robert Leicht ein später Nachkomme einer württembergischen Brauerei-Dynastie in Bochum den Hans-Ehrenberg-Preis erhält, einer Stadt, in der die alte Tradition der Bierbrauerei mit der jungen Tradition der Wissenschaft eine neue, glückliche Symbiose eingegangen ist, das schlägt einen so sympathischen Bogen zwischen Himmel und Erde, dass ich fast vermute, dass selbst Martin Luther daran seine stille Freude hätte. Herzlichen Glückwunsch.

LAUDATIO

DR. MARGOT KÄSSMANN

LANDESBISCHÖFIN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE VON HANNOVER

Wie eine Laudatio halten auf einen, der soeben erst in Grußworten geehrt wurde und vor kurzem erst anlässlich seines 60. Geburtstages: Im TAGESSPIEGEL war von Hymnen auf den Mann zu lesen. Der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, hat das Engagement von Robert Leicht für den deutschen Protestantismus deutlich gewürdigt. Er besitze als Nichttheologe, so Huber, "eine Leidenschaft für gute Theologie" und habe selbst zu ihr beigetragen. Der Evangelische Pressedienst würdigte Robert Leicht als politischen Publizisten und engagierten Protestanten, der als Professor lehre und von Kanzeln predige wie beispielsweise im Berliner Dom oder im Hamburger Michel. Hervorgehoben wurde vielfach, dass er sich als Publizist immer wieder theologisch und kirchenpolitisch zu Wort melde - so etwa zum Jahrtausendwechsel mit einer viel diskutierten "ZEIT"-Serie über die Bergpredigt.

Aber der Hans-Ehrenberg-Preis ist kein Geschenk zum Geburtstag. Es ist ein Preis in Erinnerung an einen mutigen Protestanten, der sich im freien Denken nicht gleichschalten ließ, der bereits im Ersten Weltkrieg eine kritische Position zur militärischen Logik entwickelte und schon 1933 gegen den Rassismus der Nationalsozialisten antrat. Als christlicher Theologe jüdischer Herkunft war das ein besonderes Wagnis. In der Regel hat unsere Kirche gerade diese Theologen in jenen Jahren im Stich gelassen. Ich erinnere an Pastor Johann Gerhard Behrens aus dem Bereich meiner Landeskirche. Er hat sich treu zur biblischen Botschaft gehalten: dass jeder Mensch von Gott geliebt ist, dass Jesus Jude war. Dafür wurde er im September 1935 vom nationalsozialistischen Mob misshandelt, gefesselt und mit einem Schild "Ich bin ein Judenknecht" auf Brust und Rücken, von einer SA-Musikkapelle begleitet, durch die Straßen der Stader Innenstadt gejagt. Die örtliche Kirchenleitung wie meine Kirchenleitung in Hannover - damals und auch nach dem Krieg - hat Behrens nicht beigestanden, sondern sogar darauf bestanden, dass er "entnazifiziert" werden müsse.

Heute dürfen wir dankbar sein, dass es in jener Zeit solche tapferen Zeuginnen und Zeugen unseres Glaubens gab. Der Hans-Ehrenberg-Preis zeichnet Persönlichkeiten aus, die, so sagen die Statuten, "genuin-protestantische Profile in öffentlicher Auseinandersetzung vertreten und – in aktuellen gesellschaftspolitischen Diskursen, in der interdisziplinären Wissenschaft und im Bereich kirchlichen Handelns – vergegenwärtigen". In der diesjährigen Begründung der Findungskommission heißt es: Robert Leicht beharre "auf dem protestantischen Prinzip und sucht im Dialog mit Menschen anderer Überzeugungen, die Welt auf Gottes Gerechtigkeit hin zu verändern. Wie Hans Ehrenberg markiert Robert Leicht aber auch, wo nötig, die Grenze des Dialogs. Seine Stimme war zunächst sehr einsam, als er sie mit bewundernswerter Entschiedenheit gegen den Versuch erhob, antisemitische Denkmuster in den politischen Wahlkampf einzuführen. Für Robert Leicht begründet die Freiheit der Gewissen niemals die Freiheit, das Gewissen zu suspendieren."

Das, lieber Robert Leicht, sind große Worte und große Fußstapfen! Lassen Sie mich in der gebotenen Kürze vier Perspektiven aus meiner Sicht aufzeigen für die notwendige öffentliche Präsenz des Protestantismus heute, für die Robert Leicht einsteht.

Erstens: Teilhabe am Verkündigungsauftrag

Das Evangelium selbst drängt in die Öffentlichkeit, wir nehmen teil an der Communicatio Gottes – das ist immer wieder als theologische Begründung evangelischer Publizistik zu lesen. Und das ist gewisslich wahr, würde der Apostel sagen, seit den ersten Zeuginnen der Auferstehung und den ersten

Briefen an die Gemeinden. Aber wie drängt das Evangelium heute in die Öffentlichkeit? In alten Formeln? In Riten und Ritualen? Implizit oder explizit? Christliche Kommunikation geht hierzulande meines Erachtens oft immer noch davon aus, dass sie beim Gegenüber auf bestimmte Voraussetzungen trifft, auf ein Vorverständnis, das allerdings längst nicht mehr selbstverständlich ist. Ein Beispiel: Nur noch 57% der Deutschen kennen die Weihnachtsgeschichte, und von denen glaubt jeder Vierte, sie stamme von den Gebrüdern Grimm. Das Vorverständnis ist da etwas eingerostet.

Sprachfähigkeit und Sprachkompetenz des Glaubens braucht unsere Zeit. Bei den Adressaten können wir kaum noch zwischen Insidern und Outsidern unterscheiden. Längst hat sich auch im binnenkirchlichen Bereich Sprachlosigkeit breit gemacht und Unkenntnis. Elementares Wissen, elementare Zugänge sind gefragt. Das gilt gerade im Bezug auf die Menschen in den Medien. Auch dazu ein kleines Beispiel: Vor kurzem war ein Fernsehteam in unserer Kanzlei. Das ZDF suchte mal wieder "Unsere Besten". Dieses Mal ging es um die zehn besten Bücher, und man ging davon aus, dass die Bibel unter die ersten zehn komme. Das fand ich ja schon mal angemessen, die Bibel unter den ersten zehn. Sie sagten: "Wir schicken Ihnen einen Kameramann und eine junge Journalistin, und die stellen Ihnen drei Fragen, die beantworten Sie ganz schnell, und das ist es dann." Gut, habe ich gedacht, das schaffe ich.

Die beiden kamen, die Journalistin fragte: "Können Sie in einem Satz zusammenfassen, was in diesem Buch steht?" I did my very best, kann ich da nur sagen. Zweite Frage: "Würden Sie die Bibel als Urlaubslektüre empfehlen?" Aber sicher, habe ich gesagt, Joseph und seine Brüder am Strand, das stelle ich mir spannend vor. Dritte Frage: "Finden Sie, dass dieses Buch Weltliteratur ist?" Ja, konnte ich da nur sagen, Weltliteratur!

Gar nicht so einfach, das Ganze, es sollte ja immer ganz kurz sein. Als sie zusammenpackten, meinte der Kameramann: "Meinen Sie echt, da sollte man mal reinschauen, auch wenn man so mit Kirchensix am Hut hat?" Klar, habe ich gesagt, auch wer nicht Christ ist, muss etwas von der Bibel wissen. Europäische Geschichte, Kultur, Architektur können sie nur verstehen, wenn sie die Bibel kennen. Und überhaupt, denken sie mal an die Umgangssprache: 'Wolf im Schafspelz', 'Tohuwabohu', das 'Licht unter den Scheffel stellen', 'unter aller Kanone' – stammt alles aus der Bibel. "Voll cool, Mann", hat er da gesagt ...

Ich bin überzeugt, wir haben einen öffentlichen Bildungsauftrag gerade mit Blick auf biblische Fragen, auf Grundsatzthemen. Mir begegnet beispielsweise immer wieder ein völliges Unverständnis mit Blick auf die historisch-kritische Methode. Ist das möglich, so viele Jahre nach dem Tode Rudolf Bultmanns, immer noch Unkenntnis in unseren Gemeinden? Es gibt Menschen, die längst nicht wissen, was Glaubensgrundlagen sind, elementares Katechismuswissen fehlt. Nicht irgendwo da draußen an den Rändern, nein, im Zentrum.

Zentrale Glaubenthemen sind "dran". Uns mit unserer eigenen Sache zu präsentieren, das stößt schon auf Neugier und Akzeptanz – wenn es denn gut gemacht ist. Ich denke da etwa an eine aktuelle Veranstaltungsreihe in meiner Landeskirche unter dem Motto "Hallo Luther statt Halloween". Da gibt es dann: "Frauenfrühstück mit Käthe", "Luther & Herbstmarkt" oder eine Serie "Wissen, Spannung und Action für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren" unter dem Motto "Warum wurde Martin L. gekidnappt?"

Das ist großartig, das verbindet Spannung mit Wissen, Unterhaltung mit Verkündigung. Religio-Entertainment sozusagen. Wie sagte Luther: Das Evangelium kann nur mit Humor gepredigt werden! So mancher griesgrämige, um Geld und Strukturen besorgte Protestant hat das vergessen. Zudem: Protestantische Präsenz sollte professionell gemacht sein, bitte! Liebevoller Dilettantismus mag ja für manche einen eigenen Charme haben nach dem Motto: "Es funktioniert nicht, aber wir sind halt bei

Kirchens“. Wir können glücklicherweise auch anders: Die Erfahrung, die wir als Hannoversche Landeskirche und als EKD bei der EXPO 2000 gemacht haben, ist die, dass der Christus-Pavillon positiv wahrgenommen wurde, weil - das hat eine Umfrage ergeben - 91 % der Besuchenden erklärt haben: Er ist professionell gemacht.

In diesem Zusammenhang finde ich es bemerkenswert und erfreulich, dass wir als Kirche den Anschluss an das Internetzeitalter geschafft haben. Das war dringend notwendig. Ich denke an die Chat-Seelsorge, die gerade ein Jahr alt geworden ist, da ist unsere Kirche hervorragend präsent. Ich denke an die Kampagne "Advent ist im Dezember", die wir vorgestern in der EKD in ein neues Jahr geschickt haben. Das ist toll konzeptioniert: ein Internet-Auftritt, ein interaktiver Adventskalender, kann ich Ihnen jetzt gar nicht alles erklären. www.advent-ist-im-dezember.de, schauen Sie sich das mal an. Oder: Auf der CeBit war ich eingeladen zu einer Diskussion mit den im niedersächsischen Landtag vertretenen Parteien über die neuen Medien. Zu Beginn wurde ein Experte nach den Internet-Auftritten der anwesenden Diskutanten gefragt. Ich kam schon ins Schwitzen und wurde unruhig, aber unser www.evka.de machte den ersten Platz. Besser als SPD, CDU und Grüne, das war doch Klasse.

Auch etliche Rundfunksendungen, die ich höre, manches "Moment mal“, viele Fernsehsendungen, die publizistische Präsenz, das ist doch viel besser als wir denken. Es entspricht nicht alles der Otto-Version vom Wort zum Sonntag, nein, vieles ist besser als der Ruf. Aber oft sind die kritischsten Stimmen in den eigenen Reihen. Medien offensiv nutzen zur communicatio des Evangeliums, das steht auf der Tagesordnung! Der Protestantismus heute muss sprachkompetent sein in der Mediengesellschaft. Auch dafür steht Robert Leicht.

Zweitens: Evangelisches Profil zeigen im ökumenischen Horizont

Wenn wir uns die heutige Medienlandschaft anschauen, dann gibt es bestimmte Meldungen, die immer und überall und in jeder Nachrichtensendung halbstündlich wiederholt werden. Mein Lateinlehrer sagte zwar, "repetitio est mater studiorum“, aber die heutige mediale Wiederholungsform lähmt doch den Geist! Und manches andere lähmt den Geist auch, Dolly Buster und Naddel im Dschungel-Camp, das ist Verblödung.

Was wirklich Leben abbildet, etwa ein Bericht über die Situation von Zwangsprostituierten in der Bundesrepublik, über das Leben auf einem Müllberg auf den Philippinen, über die Lage im Kongo, das sind Ausnahmen. Afrika, Asien, Lateinamerika sind im Gros der Medien nahezu nicht existent. Wie der lateinamerikanische Theologe Hinkelammert sagt: Das sind für Europäer meist überflüssige Menschen auf überflüssigen Kontinenten.

Die Medien bei uns werden ununterbrochen von so spannenden Themen wie Schönheitsoperationen dominiert. Klatsch- und Tratschseiten gibt es inzwischen auch bei den seriösen unter den Zeitungen, und Gewalttaten wie etwa die Ermordung des kleinen Pascal oder das Schulmassaker von Beslan werden in grausamen Details ausgewalzt, die Bilder so oft reproduziert, dass sie die Seelen prägen. So wird Wahrnehmung punktuell gesteuert, bestimmte Ereignisse werden gepusht, aber Handlungskonsequenzen für uns werden nicht sichtbar.

Wenn ich dann ein Behindertenheim, ein Krankenhaus, eine Jugendvollzugsanstalt besucht habe oder eine Obdachlosenunterkunft, dann wird mir wieder bewusst, wie selektiv die mediale Wahrnehmung ist. Die Reichen, die Starken, die Schönen, die Erfolgreichen, vermeintliche Sensationen und Aktienkurse bestimmen die Medien. Aber das ist nur ein minimaler Ausschnitt aus der Realität unserer Gesellschaft, es ist eine Verzerrung von Realität. Von öffentlicher evangelischer Präsenz erwarte ich Information über die ganze Wirklichkeit.

In einem weiten Bogen würde ich das als "angewandte Rechtfertigungslehre" bezeichnen. Es geht um Hintergründe, um Reflexion, Zusammenhänge, Horizonterweiterung. Wie soll ich mir denn eine Meinung bilden, die Verantwortung meines Einzelgewissens gut protestantisch wahrnehmen, etwa zur Präimplantationsdiagnostik, wenn die Meldungen mich dazu nicht befähigen? Nur sechs Prozent der Bevölkerung glauben, dass sie in dieser Frage urteilsfähig sind. Das führt zu Expertokratie. Befähigung zum Diskurs, das ist gefragt, dazu muss Protestantismus etwas leisten. Horizonterweiterung in der Medienlandschaft durch evangelische Präsenz, auch dafür steht Robert Leicht ein.

Drittens: Kritik, Gestaltung und der Streit um die Wahrheit

Protestantismus will gesellschaftlich ein Faktor von Kritik und Gestaltung sein. Der Konsultationsprozess der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert gab dazu viele Anregungen. Es geht darum, die Vorgänge der Gesellschaft kritisch zu begleiten, eine Begleitung mit der Kraft des Unterscheidens. Was geschieht, wenn der Benzinpreis zum Politikum gemacht wird und eine Abstimmung nicht mit den Füßen, aber mit LKWs und ihren Hupen erfolgt – jenseits aller Sachdebatten? Wer reflektiert, was das für die Demokratie bedeutet? Wo wird in der Fülle der Einzelnachrichten noch die Frage nach der Gesamtentwicklung gestellt? Geht deshalb vielleicht in unserer Gesellschaft der Grundkonsens, das Gewebe verloren, das sie zusammenhält? Wo wird in den Medien die Entwicklung der Medien unabhängig und kritisch begleitet?

Die Tendenz der Medien verstärkt Gewaltdarstellung, Pornographie, Entblößung des Privaten und Intimen: Wer fragt da nach der Menschenwürde? Denken wir an die Bilder von Folter in amerikanischen Gefängnissen im Irak, die das Zerwürfnis zwischen so genannter "westlicher" und so genannter "islamischer" Welt symbolisieren. Wir können doch nicht glaubwürdig mit unserer Kultur im Namen der Freiheit für Menschenwürde und Gerechtigkeit eintreten, wenn eben diese Kultur solch tiefe Demütigungen auf irgendeine Art und Weise tolerieren oder rechtfertigen könnte.

Insbesondere die Verhüllung des Gesichtes, also jener Individualität, für die wir einstehen, und zugleich die Entblößung der Scham stehen in krassem Widerspruch zu allem, wofür unsere christliche Tradition eintritt. Ja, wir wissen, Menschen sind fehlbar. Aber jeder Versuch, in der Folge Folter auch nur ansatzweise rechtfertigen zu wollen, ist für mich ein Verrat an den Idealen westlicher Demokratien und ihrer Verfassung, die ich auch auf das christliche Menschenbild zurückführe. Folter ist absolut, ohne jede Einschränkung, inakzeptabel. Einen Vergleich mit der Empörung über die Ermordung von Geiseln vor laufender Kamera halte ich schon deshalb für völlig unangemessen, weil wir dann die Armee einer westlichen Demokratie tatsächlich auf dieselbe Stufe stellen würden wie Terroristen, denen individuelle Menschenrechte völlig irrelevant erscheinen. Wir haben allen Grund, hier anderes zu erwarten. Und wenn selbst das seriöse Deutschlandradio von dem "geistlichen Führer einer Terrorgruppe" spricht, dann ist Widerspruch angesagt. Es geht um eine klare Verurteilung und um ein klares Eintreten für unsere Grundsätze.

Genau hier sehe ich eine elementar evangelische Aufgabe. Nicht Nörgelei und Besserwissertum, aber kritische Begleitung und Analyse, das erwarte ich mir von evangelischer Publizistik - und das verständlich, nicht nur für Insider und ausgewalzt auf 16 Seiten. Ich denke tatsächlich, hier ist Mut zur Kontroverse angesagt. In der fünften Grundüberzeugung der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung in Seoul 1990 hieß es: "Wir bekräftigen, dass Wahrheit zur Grundlage einer Gemeinschaft freier Menschen gehört." Und in der Verpflichtung wurde formuliert: "Wir wollen uns darum bemühen, dass die Wahrheit und das Wort Gottes in den modernen Medien auf eine phantasievolle, prophetische, befreiende und respektvolle Weise verbreitet wird."

Ja, Wahrheit ist ein zentraler Wert evangelischer Präsenz in einer Medienwelt, die es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt. In einer Nachrichtenwelt, der die meisten doch durchaus geneigt sind zu misstrauen. Die gute alte protestantische Streitkultur, der Streit um die Wahrheit, muss wiederentdeckt werden. Das Wagnis zur Kritik der "Medien-Macher" und die Ermutigung zur Gestaltung durch jene, die Medien konsumieren, darf vom Protestantismus erwartet werden. Wir brauchen kritische Protestanten, die mitten in der Medienwelt dafür einstehen wie Robert Leicht.

Viertens: Mut zur Medienpräsenz

Unsere Gesellschaft ist eine Mediengesellschaft. Das wird beklagt, bedauert, das Lamento ist unüberhörbar. Da wird mir gesagt, ich sollte mich nicht auf "1'30" einlassen, das könne doch gar nicht ausgewogen sein. Ich halte das für eine Fehleinschätzung: Unsere Kirche kann sich medial präsentieren. Sie hat eine grandiose Botschaft, wir könnten begeistert sein, wie wunderbar die zu vermitteln ist. Manche Geschichte, die Jesus erzählt hat, hat auf wunderbare und elementare und äußerst kurze Weise dargestellt, was zu vermitteln ist und wie Gott sich den Menschen zuwendet. Seit 2000 Jahren werden diese Beispiele verstanden – rund um den Globus in allen Kulturen! Das können wir üben, das ist möglich auch auf "1'30". Mut zur Kürze ist wichtig. Mut auch dazu, dass nicht immer alles vollkommen ausgewogen und ausbalanciert dargestellt werden kann.

Außerdem sind Personen Nachrichten. Davor haben wir als Protestanten eine große Scheu. Bloß niemanden als Einzelnen nach vorne stellen, zaghaft sich zurückhalten und demütig in der zweiten Reihe bleiben, allenfalls ein bisschen nach vorn drängeln, aber so, dass es keiner merkt. Ich möchte einzelne Evangelische wirklich ermutigen, eine pointierte Meinung zu äußern, und das gilt gerade auch für Laien.

Der Begriff des Laien ist meines Erachtens zu Unrecht diskreditiert – alle wollen heute Experten sein. Robert Leicht steht in der Tradition der großen protestantischen Laien, die beispielsweise den Deutschen Evangelischen Kirchentag geprägt haben, dort war er ja auch mehrere Jahre Präsidiumsmitglied. Wir brauchen dringend solche Persönlichkeiten in der jüngeren Generation, die Konflikte wagen und sie austragen, anstatt in verschiedenen Lagern zu verharren. Als Evangelische haben wir doch Mut zur Vielfalt, wir müssen nicht alles unter eine Kante drücken. Die Verantwortung des Einzelgewissens steht nicht im Gegensatz zur Solidarität mit der eigenen Kirche. Ich finde es ausgesprochen langweilig, wenn ich schon weiß, was mich erwartet. Diskussionen regen das Gespräch an, setzen die Erzähltradition der "Sache mit Gott" fort.

Robert Leicht tut das allemal und auf seine Weise immer wieder. Dabei muss ich bekennen: Es ist es nicht leicht, mit Leicht zu streiten. Im vergangenen Herbst waren wir in der so genannten Kopftuchdebatte unterschiedlicher Meinung. Da ist es schwer, dagegen zu halten bei einem, der eloquent ist wie er und der energisch und durchaus mit spitzen und manchmal süffisanten Anmerkungen seine Position vertritt. Aber genau das ist er wohl, der berühmte protestantische Streit um die Wahrheit: in evangelischer Freiheit ringen, nicht Papst und nicht Kaiser untertan, wie wir es am heutigen Reformationstag gerne betonen, aber auf der Grundlage der Freiheit, die eben nicht Libertinismus bedeutet, jeder kann machen, was er will, sondern auf einer Grundlage, die Bindung hat. Eine Bindung, die sich schön ausdrückt in dem Wochenspruch für die kommende Woche, die mit dem heutigen Reformationstag beginnt. "Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ." (1Kor 3,11)

Auf diesem Grund, lieber Robert Leicht, wünsche ich mir weiterhin energische Wortmeldungen in unserer Zeit, und ich bin gern bereit zu weiterem Streit auf gemeinsamer Basis. Das ist keine Drohung, sondern eine Zusage. Vielen Dank.

VERLEIHUNG DES HANS-EHRENBERG-PREISES 2004

FRED SOBIECH, SUPERINTENDENT

DR. HANS-DETELF HOFFMANN | VIZEPRÄSIDENT DER EVANGELISCHEN KIRCHE VON WESTFALEN

Auch in England, wo die Familie Ehrenberg Zuflucht gefunden hatte, hat Hans Ehrenberg publiziert und gepredigt. In seiner Autobiographie erinnert er sich, dass einmal nach einer seiner Predigten in einer englischen Kirche eine Frau zu ihm gekommen sei und gesagt habe: "Was Sie da gesagt haben, das hat mich zum Denken gebracht." Und dann schreibt Ehrenberg: "Das ist die Wirkung, die ich mit dem, was ich zu sagen habe, ausüben möchte."

Das hat mich zum Denken gebracht. Eben das ist die Wirkung, die Robert Leicht ausübt, mit dem, was er zu sagen und zu schreiben hat. Er sagt und schreibt es in der Tradition, in dem Denken, in der Nachdenklichkeit Hans Ehrenbergs. Er sagt es öffentlich und frei. Zum Denken gebracht, zum Denken bewegt zu werden, im Denken beweglich zu bleiben, das ist die Wirkung der publizistischen Interventionen, für die wir Robert Leicht als Evangelische Kirche und als Hans-Ehrenberg-Gesellschaft danken: Die Evangelische Kirche dankt dem langjährigen Mitglied des Rates der EKD und dem Kirchentagspräsidenten für solche Anstöße, die Nachdenken und Nachdenklichkeit immer wieder bewirkt haben und weise Beschlüsse befördert haben. Die Hans-Ehrenberg-Gesellschaft ehrt den Publizisten Robert Leicht für sein journalistisches Lebenswerk, mit dem er im Geist und Sinne des Vermächtnisses von Hans Ehrenberg einen unverzichtbar wichtigen Dienst getan hat an der Öffentlichkeit. Einen Dienst, in dem die Freiheit der Gewissen niemals die Freiheit begründet, das Gewissen zu suspendieren. Dafür wollen wir Robert Leicht jetzt ehren und mit dem Hans-Ehrenberg-Preis des Jahres 2004 auszeichnen. Ich verlese den Text der Urkunde:

"Mit dem Hans-Ehrenberg-Preis 2004 ausgezeichnet wird Prof. Dr. h.c. Robert Leicht für seine publizistischen Interventionen, mit denen er das protestantische Prinzip gesellschaftspolitisch vergegenwärtigt und so dem Denken und Handeln jenen Freiraum eröffnet, in dem um die jeweils bessere Möglichkeit gestritten werden kann.

Bochum, am Sonntag der Reformation 2004."

Herzlichen Glückwunsch, Bruder Leicht, und Ihrer publizistischen Arbeit den Segen Gottes.

RESPONS

DR. ROBERT LEICHT

Am Anfang stehen nun beide, der große Dank und die nicht viel geringere Verlegenheit. Sehr herzlich danke ich all denen, die diesen Tag vorbereitet haben. Ich danke dem Evangelischen Kirchenkreis Bochum, der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, dem Verleger Hartmut Spenner, in Sonderheit der Jury des Preises für die Zuerkennung dieser Ehrung, die es mir übrigens auch ermöglicht, den Studenten am Tübinger Stift unter die Arme zu greifen. Erst recht danke ich natürlich Ihnen, Bischöfin Käßmann, dafür, dass Sie ungeachtet vieler anderer Verpflichtungen die Aufgabe der Laudatio übernommen haben. Nicht zuletzt aber danke ich Ihnen allen, die sie sich zu dieser Feierstunde aufgemacht haben, denn es geht nicht so sehr um den Preisträger, es geht eigentlich um den Patron des Preises. Ich denke, wir alle verstehen unser Zusammensein vordringlich als einen Akt des Gedenkens an Hans Ehrenberg.

Damit ist aber schon die Verlegenheit aufgerufen, und zwar eine doppelte Verlegenheit. Zum Einen: Wer an Hans Ehrenberg erinnert, erinnert auch an all das, was unsere Kirche ihm wie vielen anderen schuldig geblieben ist. So schön es auch ist, dass es diesen Preis gibt, bei anderer, weniger festlicher Gelegenheit, würde ich dann auch fragen: Warum eigentlich erst seit dem Jahr 2000? Hans Ehrenberg ist doch schon seit langem tot! Dieses Gedenken kann weder die Erinnerung noch das Gewissen besänftigen. Auch nicht das Gewissen der Nachgeborenen in unserer Pflicht, das bisweilen peinliche Erbe unserer Vorgänger verantwortungsbewusst anzutreten. Das Gedenken muss unser Gewissen schärfen, sonst bleibt die Erinnerung stumpf.

Zum anderen aber: Wessen Name auch immer im Zusammenhang mit Hans Ehrenberg genannt wird, der muss sich fragen, ob dies unter den heutigen Umständen wirklich verdient sein kann. Schon die Frage zu stellen, heißt sie zu verneinen. Es hat ja wohl auch niemand von ferne unterstellt, dass einer der Preisträger, und ich darf das vielleicht auch für Günter Brakelmann und für Manfred Kock sagen, es hat ja wohl keiner von ferne unterstellt, dass einer der Preisträger so war und sich so tapfer verhielt oder auch nur verhalten musste, wie Hans Ehrenberg dies war und tat. Also kann der Preis nur eine Mahnung und Ermutigung sein, nun den eigenen Beitrag dazu zu leisten, dass es niemandem mehr in diesem Lande so ergehen muss wie Hans Ehrenberg.

Dazu bedarf es - heute jedenfalls - keiner Helden, sondern nur vieler Frauen und Männer, die verhindern, dass wir eines Tages wieder Helden brauchen. Die Wachsamkeit im Alltag, das offene Wort jeden Tag, auch der Widerstand im Kleinen, das ist es, was eine freie Gesellschaft braucht, und keine dieser Aufmerksamkeiten ist für sich genommen eines Preises würdig. Aber zusammengenommen verhindern sie, dass wir alle eines Tages einen hohen Preis bezahlen müssen.

Auch wenn ich Sie mit dem folgenden Geständnis enttäuschen sollte: Obgleich ich in Artikeln und dergleichen unter anderem auch die Zivilcourage beschworen haben dürfte, das weiß dann im Zweifel Herr Lammert besser zu erinnern als ich, obwohl also auch ich die Zivilcourage wahrscheinlich beschworen habe, so war ich doch zu keinem Zeitpunkt in meinem eigenen, bürgerlichen oder beruflichen Leben gezwungen, sie selber zu betätigen. Gut, man musste für seine Meinung immer wieder streiten, mitunter hartnäckig, gelegentlich listig, manchmal einfach nur ermüdend lange, aber zu überwinden war dabei nie eine existenzielle Furcht oder Gefahr, schon gar nicht für Leib und Leben. Zu überwinden war allenfalls gelegentlich eine Lücke im eigenen Argument sowie da und dort - und vielleicht häufiger - unbegründeter Widerspruch im Kollegium.

Und was nun die Lücke im eigenen Argument angeht, so könnte Herr Lammert eben eine der meinen vorgeführt haben in der Frage, ob wir Deutschen die staatliche Einheit würden wünschen dürfen. Ich will mich jetzt gar nicht rechtfertigen, ich will Ihnen nur zeigen, wo damals der wirkliche Irrtum lag. Denn ich habe die Bereitschaft, weiterhin in zwei deutschen Staaten zu leben, an eine bestimmte Bedingung geknüpft, und die lautete: Vorausgesetzt, der Unterschied an Freiheit und an Wohlfahrt - und ich wusste, dass ich Wohlfahrt schrieb und nicht Wohlstand - zwischen den beiden deutschen Staaten werde zuvor beseitigt. Der Irrtum lag darin anzunehmen, dass, wenn dies geschehen sei, es noch zwei deutsche Staaten geben könnte.

Angst war also nie zu überwinden, Streit war zu führen, und es gibt Menschen, denen macht das sogar Spaß. Drei, vier Mal vielleicht in den vielen Jahren habe ich hinterher, aber eben erst hinterher, erfahren, dass mir eine Ansicht, ein Artikel oder eine Aktion an höherer, vielleicht sogar gräflicher Stelle eine Kerbe im Holz verschafft hat. Aber vor dergleichen Sanktionen konnte ich, zumal als Redakteur in zwei liberalen Zeitungen, schon deshalb gar keine Angst haben, weil ich sie nicht vorausgesehen habe, naiv, wie ich war, bin und hoffentlich bleibe.

Wenn es in der wahrlich nicht nur ruhmreichen Generationsgeschichte der 68er, die jetzt ihre 60. Geburtstage feiern dürfen, wenn es in dieser Generationsgeschichte - in der es ja manchmal auch Zivilcourage kostete, ihrer da und dort ideologisch aggressiven Selbstherrlichkeit zu widerstehen - wenn es da also ein Ruhmesblatt gab, dann war es, wo es tatsächlich gepflegt wurde, das wirklich naive Vertrauen in die heilsame Kraft des argumentativen Streites. Und der scheinbar nur technische, scheinbar nur rhetorische Begriff des Arguments zielte durchaus moralisch gestimmt auf erstrittene Wahrheit, auf Redlichkeit, auf Anstand.

Argumentativer Streit allerdings setzt zweierlei Bedingungen voraus: frei und offen. Ich darf hier aber, bevor ich diesen Begriffen nachgehe, vielleicht eine Fußnote einflechten: Wenn man sieht und insbesondere hört, was heutzutage alles frei und öffentlich verlautbart wird, will es mir bisweilen erscheinen, als gehöre inzwischen schon einige Zivilcourage und Selbstdisziplin dazu, gelegentlich, ganz lutherisch gesagt, einfach das Maul zu halten, anstatt hinter den, von einer grellen, auf grobe Reize bedachten Öffentlichkeit gern prämierten prominenten Platitüden hinterher zu plappern - je knalliger, desto breiter nachgedruckt. Diese Art von billigem, sorgfaltswidrigen Populismus, der im Grunde über seine eigenen intellektuellen Verhältnisse lebt, gibt es ja nicht nur in der Presse und in der Politik, sondern gelegentlich auch im Protestantismus.

Frei und öffentlich, so schön und wichtig diese normativen Stichworte des heutigen Tages sind, ich zögere aus zwei Gründen, sie frank und frei als protestantisches Prinzip auszubringen. Zum einen wäre dann doch zu fragen, wie es denn, und wann, jeweils damit in der protestantischen Praxis in unserer Geschichte bestellt war. Warum ist es denn notwendig, dass wir heute zu einer Gedenkfeier zusammenkommen, wenn ich das einmal so fragen darf?

Sodann und zweitens lassen Sie uns doch bitte einmal genauer nach dem biblischen Sitz dieser so trefflich gepaarten Worte "frei" und "öffentlich" schauen, wie sie uns auf den Weg zu dieser Feier gegeben wurden. Die Verantwortlichen, die diesen Tag in der Tat gut vorbereitet haben, haben uns auf die dreimalige Evokation dieses Prinzips in der Apostelgeschichte hingewiesen.

"Paulus und Barnabas aber sprachen frei und offen", heißt es da im 13. Kapitel. Oder, wiederum von diesen beiden, später: "Dennoch blieben sie eine Zeitlang dort und lehrten frei und offen." Oder, von Apollos in Ephesus: "Er fing an, frei und offen zu predigen in der Synagoge."

Wenn wir freilich sorgfältiger lesen, so werden wir in Luthers Übersetzung das Wort "offen" nicht vorschnell mit "öffentlich" gleichsetzen. Man kann zum einen sehr wohl im privaten Bereich sehr

offen reden, meist tun wir es nur dort, hoffentlich wenigstens dort. Wir zeigen das häufig mit der Formulierung an: "Wenn ich das einmal ganz ungeschützt sagen darf", und gemeint ist natürlich geschützt. Man kann zum anderen durchaus sehr öffentlich reden, aber das keineswegs offen. Aus dieser nicht unüblichen Praxis erklärt sich auch einiges am Zustand unserer Republik, Politik und Kirche.

„Offen“, das Wort bezeichnet, wie auch die Übersetzung der genannten Passagen aus der Apostelgeschichte in anderen Sprachen demonstriert, eine bestimmte Haltung. Sei es nun im privaten oder im öffentlichen Bereich: "Then Paul and Barnabas waxed bold", da wurden Paulus und Barnabas mutig, heißt es in der King-James-Übersetzung. In der Vulgata: "Tunc constanter Paulus et Barnabas dixerunt". Standhaft, das ist hier im Lateinischen die entscheidende Vokabel, an einer anderen Stelle: "cum fiducia", mit Zuversicht. Oder im Französischen: "Ils leurs dirent avec assurance". Seiner Sache sicher, mit Gewissheit, wäre hier zu lesen. Mit anderen Worten, "offen" bezeichnet hier allein die Haltung der Rede, nicht das Forum. Und so wollen wir nicht der Verwechslung erliegen, wir seien dem von uns Erwarteten und Verlangten schon dann gerecht geworden, wenn wir möglichst viel in der Öffentlichkeit reden. Das alleine wäre keineswegs zureichend, ja nachgerade schädlich, zumal wenn es keine Rede aus der Haltung der Standhaftigkeit, des Mutes und der Gewissheit wäre, übrigens eine Gewissheit, die wiederum nicht verwechselt werden darf mit Selbstsicherheit, sowie ja auch das Selbstvertrauen sich durchaus vom Gottvertrauen unterscheidet. Und anschließend erst ist dann zu entscheiden, ob es aus dieser präzisen Haltung heraus, die uns stets Vorbild sein sollte, geboten ist, nun tatsächlich öffentlich zu reden.

Diese Unterscheidung, an der ich Sie nun mit einer gewissen Hartnäckigkeit, "constanter" gewissermaßen, behaftet habe, wird nun erst recht deutlich, wenn wir uns nun jener Stelle in der Bibel erinnern, an der dieses normative Begriffspaar "frei" und "offen" zuerst, jedenfalls kirchengeschichtlich zuerst, wenn auch nicht unbedingt textgeschichtlich zuerst auftaucht. Und damit wird dann zugleich die volle existentielle Herausforderung deutlich, die mich zögern macht, von einem protestantischen Prinzip zu sprechen, also gewissermaßen von einer standardisierten und damit abstrahierten Regel. Dazu haben wir in der Passionsgeschichte des Johannesevangeliums zu lesen, im 18. Kapitel: "Der Hohepriester befragte nun Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus aber antwortete ihm: Ich habe frei und offen vor aller Welt gepredigt. Ich habe alle Zeit gelehrt im Tempel und in der Synagoge, wo alle Juden zusammen kommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst Du mich?"

An dieser Stelle werden Haltung und Forum bewusst als streng voneinander Geschiedene deutlich, gerade weil sie beide im Zusammenhang genannt werden: Offen - vor aller Welt. Offen, das heißt: "avec assurance". "Vor aller Welt" - das, und nur das, heißt öffentlich. Offen und öffentlich, das war entscheidend der Doppelcharakter dieser Rede. Die Elberfelder Übersetzung übrigens, weil der Ort ja in der Nähe liegt, verwischt diesen Unterschied ärgerlicherweise – so viel zum komparativen Vorteil zeitgenössischer Bibelübersetzungen. Sie schreibt vereinfachend: "Jesus antwortete: Ich habe öffentlich zu der Welt geredet." Nein. Erst: Offen! Und dann: In der Öffentlichkeit!

Vor allem: Der Charakter dieser Rede vor Pilatus, und damit sind wir doch sehr nahe am Gedenken an Hans Ehrenberg, war der einer prozessualen Verteidigung im Zustand der Verfolgung und des Im-Stich-Gelassenwerdens von der ganzen Welt, auch von Petrus und all den späteren Kirchenvätern. Mochte das Leben in den Berichten der Apostelgeschichte keineswegs ohne Gefahren sein, das steht ja fest, so stehen aber diese Texte literarisch im Kontext einer Ausbreitungs- und Erfolgsgeschichte. Die Ursprungsreihe jedoch - nämlich frei, offen und öffentlich - bezeichnet an ihrem originären Sitz nicht nur die Standhaftigkeit in der Verfolgung, sondern sie ist zugleich die prozessuale, wenn auch am Ende wirkungslose, schutzlose Rückfrage in einem tödlichen Prozess.

Was eigentlich hätte sich jemand vor dem forum internum, vor seinem Gewissen, vorzuwerfen, der diese den Menschen freundlich zugewandte Botschaft Jesu vorträgt, sofern er dies nur frei, offen und öffentlich tut und also ohne jeden Anspruch auf eine nackte Macht, die, je unverhüllter sie auftritt, sich gerade dem offenen, dem wehrlosen, nackten Diskurs verweigert, die ihn aber unterdrücken muss, um ihr Gesicht und ihre Gewalt zu wahren. Was also hätte sich jemand vor dem forum internum, vor dem Gewissen vorzuwerfen, obwohl er, und dies zu Unrecht, vor dem forum externum verfolgt, angeklagt und schließlich hingerichtet, genauer gesagt ermordet wird.

Wer solche Fragen stellt, stellt freilich auch peinliche Fragen an die eigene Kirchengeschichte, auch an die Geschichte der christlichen Mission, die ja nicht eben nur gewaltfrei verlaufen ist, im Gegenteil: Bernhard von Clairvaux zum Beispiel sagte, dass - wenn die Sachsen nicht ihren Kult ausrotten wollten - man eben die Sachsen ausrotten müsse. Mit anderen Worten: Frei, offen und öffentlich, diese normative Kriterienkette taugt nicht als Ausweis der ecclesia triumphans, auch nicht am Reformationstag und schon gar nicht als ein zufriedenes Selbstlob einer verbürgerlichten Kirche, sondern sie verweist zu allererst auf die Demut der Treue in der Verfolgung.

Wir brauchen heute keine Helden. Seien wir froh darum.

Wir gedenken der Märtyrer.

Wir gedenken der Zeugen wie Hans Ehrenberg nicht, um uns mit ihnen zu zieren oder gar mit ihnen zu vergleichen, sondern allein als Beschämte. Ihr Opfer und Leid mahnt uns, nun in unserer gegenwärtigen, freizügigen Bequemlichkeit das Unsere, das wenige Unsere zu tun, bescheiden vor allem, beizeiten, frei, stets offen, "avec assurance", "constanter", vor allem in der "fiducia dei". Auf dass solche Opfer eben nicht mehr gefordert werden können und müssen. Und, liebe Gemeinde, allein aus solcher Demut und aus nichts anderem erwächst das Mandat, dies auch öffentlich zu tun.

Ich danke Ihnen.

SCHLUSSWORT

DR. MARGOT KÄSSMANN

Mit dem Vaterunser, von der Stadtkantorei Bochum gesungen, kommt der Festakt zu seinem Ende, begonnen hat er mit "Ein feste Burg". Jahrelang habe ich das in meiner Gemeinde nicht singen lassen, weil ich dachte: zu pathetisch, zu deutschnational, zu herrisch.

Aber "mit unserer Macht ist nichts getan". Meine Gemeinde hat mich überzeugt, dass sie das Lied am Reformationstag singen will. Nein, wir sind nicht mächtig, mit unserer Macht ist nichts getan. Wir können strampeln und streiten, unser Bestes tun, aber mit unserer Leistung und Macht werden wir keinen Himmel auf Erden schaffen. Eigentlich doch ein realistisches Menschen- und Weltbild bei Luther. Also muss Gott für uns streiten. Ohnmachterfahrung und Gottvertrauen gehören für Luther eng zusammen. Wir singen: "Und wenn die Welt voll Teufel wär", aber sie ist eben nicht voller Teufel und Geister wie an Halloween. Nein, im tiefsten Sinne nicht, weil sie Gottes Welt ist. Gottes hilfreiche Macht können wir erfahren. Der Fürst dieser Welt, das Böse, das sich gegen Gott stellt, kann im Letzten nichts tun.

Diese Glaubenserfahrung, sie ist erfahrbar, weitergegeben in unserer Welt durch Christinnen und Christen. Und wenn es dann in der vierten Strophe heißt: "Gut, Ehr, Weib lass fahrn dahin", dann hat mich das zwar immer schon geärgert; wenn wir es aber direkt lesen, ist es keine Missachtung, keine Vergleichgültigung, wie ich es oft wahrgenommen habe. Es geht wohl eher darum, dass, selbst wenn mir alles genommen wird, was meinem Leben Sinn gibt, das, woran mein Herz hängt, was mir etwas bedeutet, was ich liebe, dass selbst dann der Sinn meines Lebens nicht verloren ist. Auch dann noch gibt Gott Sinn. Nicht das, was ich tue, was ich leiste, sondern Gottes Sinn geht vorweg.

Kein Trutzlied also, kein Protestlied, sondern doch eher ein Trostlied. Ich denke, wir sind als Christinnen und Christen heute gerufen, das Wort von dieser Freiheit, dieser Zuwendung, diesem Trost weiterzugeben. Das Wort von der Verantwortung allerdings auch, in die Gott uns stellt. Die Lehre von der beständigen Erneuerung der Kirche, vor der wir uns nicht fürchten sollen, sondern die wir mutig anzugehen haben.

Ja, die Reformation dauert fort, und unsere Zeit braucht Protestantinnen und Protestanten, die hier stehen und nicht anders können und wissen: Gott helfe uns, Amen. Wir brauchen eine kraftvolle Kirche, die Gott als Schutz sieht, vielleicht nicht so sehr als "Wehr und Waffen", sondern, ich komme ja aus Norddeutschland, als Leuchtturm im tosenden Meer. Als Friedenssymbol in einer Zeit der Waffen, als Brot in einer Zeit der Armut.

Dafür gilt es zu streiten, dafür hat es Sinn, zu streiten - in aller Freiheit.